



**Feeling**  
café  
restaurant  
kneipe  
bar  
cabaret  
ab 18<sup>00</sup>

Billard und  
andere Spiele

Duisburger Str. 11  
Telefon 881 68 17



**TOM'S BAR**

1000 BERLIN SOHO STRASSE 18  
TEL. 030 219 4820



**'STEAM'**  
SAUNA CLUB



**BERLIN**  
Kurfürsten Str. 113  
Telefon (030) 244060

■ Sauna ■ Steam Room  
■ Whirlpool ■ Solarium  
■ 12 Rooms ■ Video-Raum  
■ Private Cabaret  
■ Night Club  
■ Bar & Restaurant  
■ 7 Days a Week  
■ 11-7 PM

Freitag 11 - Montag 7 Uhr durchgehend geöffnet



Man trifft sich von 15 bis 8 Uhr

**ANNO**

Hobrechtstr. Ecke Weserstr.  
(Nähe Hermannplatz)  
1000 Berlin 44  
Tel.: 692 53 29

ab 3 Uhr Frühstück

Homosexuelle, Werbung für die Schwulenszene: „Umgekippt zu einem Verein flüchtiger Lustbarkeiten“

## „Plötzlich stirbst du ein Stück weit“

SPiegel-Reporter Hans-Joachim Noack über die Angst der Homosexuellen vor Aids

Am Anfang, sagt Frank, sei seine Reaktion „irgendwie schizophren“ gewesen. Von Angst keine Spur, nur Abwehr „bis hin zur Gewißheit, man hat dich verwechselt, nee, das bist du nicht“.

Erster Reflex: „Jetzt steigste ins Taxi, tust dir was Gutes, fährst Austern essen ins KaDeWe“, und er ist auch hingefahren.

Lange, erinnert sich Frank, habe er danach in „Andreas' Kneipe“ gesessen. Später – „getrieben, mich zu bewegen“ – bei Herbert im „Anno 77“, nach Mitternacht im „Hoppla Sir“, gegen Morgen im „Zwischer-Stübchen“. Überall hat er da ein bißchen getrunken und sich „das Denken verboten“.

Erst zu Hause überfiel ihn „die Leere“. Ein Gefühl, das ihn seither beschwert, vor allem wenn die Nächte heraufziehen.



Eindrucksvoll läßt sich die Seelenlage des Erik Jovaisas an seinen Bartstoppeln besichtigen. „Ganz schön grau geworden“, sagt er bekümmert, während er sich über das Kinn streicht – und das mit 31. Aber er will sich nicht ernsthaft beklagen.

Jovaisas versieht einen Job, der ihm an den Nerven zu zerren beginnt. Wöchentlich zweimal fünf Stunden hat der Viro-

loge am Robert-Koch-Institut in Berlin einer ständig wachsenden Klientel eine problematische Nachricht zu unterbreiten.

Diagnose „Positiv“: Sachte trägt er in seinem Kabäuschen vor, was es bedeuten könnte, daß sich im Blut seiner fast ausnahmslos jungen Patienten Antikörper gegen das sogenannte HTL-3-Virus gebildet haben.

Wöchentlich zweimal fünf Stunden der immer gleiche bedrückende Ablauf einer möglichst schonungsvollen Vermittlung von Befunden, die sich an das Schreckenskürzel Aids anbinden: Bei den Probanden „Niedergeschlagenheit, manchmal Dramen, selten Aufbegehren“ – bei Jovaisas Hilflosigkeit. Häufig überkommt ihn die Rührung, und er hält es für „selbstverständlich, die Jungs in den Arm zu nehmen“.



Der positiv getestete Frank bewahrt seit Mitte November vergangenen Jahres in einer Klarsichtglocke zwischen Führerschein und Reisepaß einen Formbrief auf, den er etwas sarkastisch „meinen Personalausweis“ nennt. In einer Mischung aus Seelsorge und Anordnung ermahnt ihn darin die Arbeitsgruppe Aids des Robert-Koch-Instituts, „sich zu überlegen, welche Konsequenzen sich

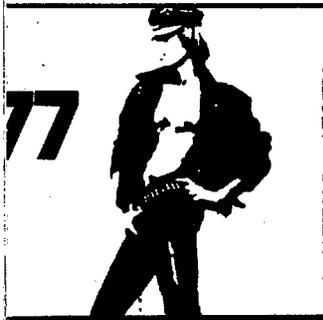
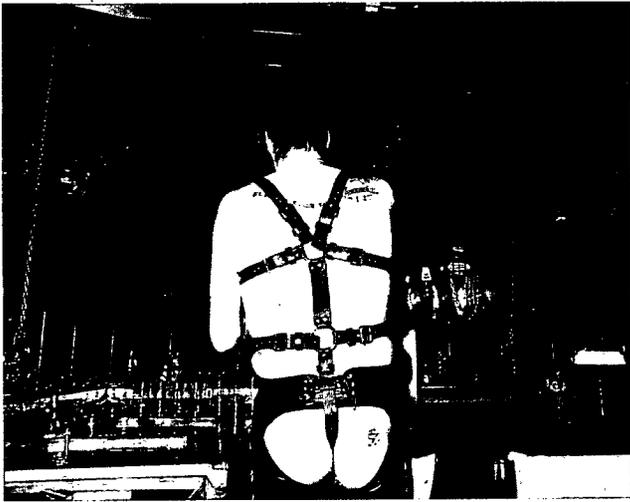
daraus für Sie und Ihren Umgang mit anderen ergeben könnten“.

Zumal als Homosexueller und damit Angehöriger jener „Risikogruppe“, die an der Verbreitung des „Erworbenen Immundefizienz-Syndroms“ bislang einen Anteil von vier Fünfteln hat, soll er sich seiner Verantwortung bewußt werden. Appelliert wird an seine „Fairness“. Er soll kein Blut mehr spenden, allen „anonymen Intimkontakten“ entsagen, die mit der Gefahr von Verletzungen einhergehen. Ansonsten: „Präservative benutzen!“

„Viel Mut und Kraft“ werde das sicher erfordern. „Wir wissen“, halten die Ärzte dem 27jährigen Bankangestellten zuge, „daß wir Sie mit dieser Mitteilung möglicherweise in schwere Probleme und Gewissenskonflikte stürzen“. Dennoch soll der Adressat nicht verzagen, „nicht in Panik geraten“.



Diagnose „Positiv“: Ist das wirklich schon zu fünf oder zu acht oder zu zehn Prozent (oder gar zu neunzig, wie es manche Wissenschaftler mittlerweile befürchten) der Anfang vom Ende, der Beginn eines todbringenden Leidensweges? Oder läßt sich der Nachweis von Antikörpern nicht auch so erklären, daß sich der Infizierte mit dem mutmaßlichen



LIETZENBURGER 54  
ECKE JOACHIMSTALER BL. 13  
SEX POOL  
THE GAYEST POOL ON EARTH  
MIT VIDEOVERLEIH  
NON STOP die besten am. Gayfilme  
und Videos, Toys, Mag., Bücher etc.  
UND WITTENBERG PL. 3

Blues Movies  
Gay Love  
MAN  
Shop + Kinos,  
Videoverleih

solange keinerlei Therapie in Sicht ist, die dem Übel begegnen könnte?

Selbst der Bundesvorsitzende der 1983 in Berlin gegründeten „Deutschen Aids-Hilfe e.V.“, der 33jährige Rechtsanwalt Stefan Reiß, weist die Untersuchung für sich zurück. Mögen andere anders entscheiden. Er kennt sich und fürchtet den „psychosomatischen Prozeß“, den er nicht ohne Not auch noch fördern möchte.

„Aids-Falken“, so die Schwulenpostille „Siegessäule“, melden sich zu Wort und attackieren „das Komplott von Weißkitteln und geiler Presse“, die da angeblich mit hysterisch überhöhten Prognosen über Krankheits- und Todesraten Hand in Hand arbeiten, um die alten Vorurteile wieder unter das Volk zu streuen.

Es wogt in der Szene. Abwehrargumente, Besorgnisse zu Recht, aber auch eine erkennbar zwangsfixierte Befassung mit den vermeintlich widererwarteten Verfolgern aller gleichgeschlechtlichen Liebe überlagern die meisten Dispute. Aufgeschreckt beschwören Funktionäre homosexueller Zirkel die bedrohte „schwule Identität“ – während man nun doch in Scharen zum Testen geht.

Der Bankangestellte Frank ist gegangen, um „eine Art von Zwischenbilanz“ zu ziehen. „Bestandsaufnahme“, sagt er etwas förmlich, nach zweieinhalb Jahren Aufenthalt in Berlin und einer Lebensweise, die ihm schon seit längerem nicht mehr behagt hat – „tagsüber Konten betreuen, die Nächte in ‚Knolle‘ und ‚Knast‘ herumtigm“.

Von seinem Umzug nach Berlin hatte sich der Kaufmann aus einer Kleinstadt im Weserbergland erhofft, „aus der Enge herauszukommen“. Die Trauer über eine verlorene Freundschaft sollte verarbeitet werden. Wo sonst, wenn nicht in dieser Stadt, dem in den Tagträumen ungezählter Provinzhomophiler umschwärmten Mekka einer weitgehend von Zwängen befreiten Sexualität, durfte er darauf setzen, den neuen Anfang bewerkstelligen zu können.

Seine Wünsche erfüllten sich nicht. Statt der großen Gemeinsamkeit wieder

Einsamkeit. Zunehmende Isolation in der Vielfalt der Angebote, „die üblichen Späße, die Watersports in der ‚Steam-Sauna‘ oder die schnellen Stehficks bei ‚Tom’s““.

In den ersten Monaten hatte er noch geglaubt, er habe nur einen Nachholbedarf zu befriedigen. Schließlich war er dann doch rasch „hängengeblieben in dieser unheimlich schwanzbezogenen Routine, in der du langsam versackst und die dir häufig das Hirn ausbläst“.

Schuldgefühle? Ja und nein. Mit Sicherheit, sagt Frank, habe er keine, „wie sie uns die Heteros gerne einflößen; die treiben’s ja auch“. Aber, zugestanden: Ihm sei „klargeworden, immer drängender, auf was du dich da einläßt und wie wenig das noch mit deinen Ansprüchen zu tun hat“.

★

Eben diese Zuzügler, im Laufe der Jahre Zehntausende, klagt im „Anderen Ufer“ der Graphiker Benno, habe die Stadt nicht verkraften können. „Provinziell unterwandert, überfrachtet von ungezügelter Glückserwartungen“, sei die schwule Society so „seit langem umgekippt und denaturiert zu einem gigantischen Verein flüchtiger Lustbarkeiten“.

Selbstbeichtigungen sind en vogue, wenn sich „die Politischen und/oder die Ästhetiker“ (Benno) zum privaten Gespräch etwa im „Getto“ Schöneberg zusammensetzen. Anderthalb Jahrzehnte nach dem begeisternden Aufbruch, als vor allem der Filmemacher Rosa von Praunheim – „unsere Urmutter“ – die Homosexuellen beflügelt hatte, wird der Ist-Zustand überprüft und als beinahe katastrophal bewertet.

Natürlich: Was sich da vor ihren Augen zwischen Nollendorfplatz und Martin-Luther-Straße an kommerziell gesteuertem Gay-World breitgemacht hat, sehen auch sie zunächst mal als Spiegelbild. Reflektiert werde hier „in Form von Fluchtburgen“ das allenfalls auf Scheintoleranz aufgebaute Verhalten einer heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft – einerseits.

Andererseits deprimiert es diese Kritiker, daß so gut wie nichts übriggeblieben ist von den ehemals hehren Ansätzen aus der eigenen Gründerzeit. „Keine Compassion, keine Community“, beschwert sich Horst, ein Theatermann. Statt dessen „die zur Sucht herabgekommene Betonung des rein Körperlichen, die Orgie, der Mensch als Sexobjekt“.

Defätismus dominiert. Die Subkultur, das „El Dorado“ von einst, schreibt in einem Aufsatz für den Gay-Führer „Berlin von hinten“ der Szenekenner Thomas Profe-Bracht, „ist zu einer Pißbude mit dem ewig gleichen Gestank verkümmert“. Die Bewegung, die Bars, die Diskotheken feierten „ein endloses Fest der Inzucht, der Selbstbeweihräucherung und der Ignoranz vor den Veränderungen“.

Und jetzt also – als die wirklich bedeutsame und wahrscheinlich einschnei-

Aids-Erreger HTLV-3 vorerst nur „auseinandersetzt“?

An keinem Ort der Bundesrepublik wird über diese noch ungesicherte Ergebnislage heftiger gestritten als in Berlin, der (mit überschlägig 100 000 Homosexuellen) „Hauptstadt der Schwulen“ und der „Gay Liberation“.

Wo immer man sich in der weitverzweigten Subkultur („Sub“) auch trifft, in Saunen, Bars oder Cafés, im „Movie“ oder im „Metropol“, jedesmal gerät die Frage, ob man sich einer solchen Überprüfung nicht prinzipiell zur Wehr setzen sollte, fast zur Glaubensfrage.

Muß man sich verrückt machen lassen von einem Verfahren, das die Betroffenen nur zermürbt, indem es sie einer verheerenden Verunsicherung ausliefert? Braucht man überhaupt zu wissen, was ja ohnehin nicht zu ändern wäre,



**Filmemacher Praunheim:** „Unsere Urmutter“



**„Aids-Hilfe“-Vorsitzender Reiß**  
„Benutzt eure graue Masse im Kopf“



**Berliner Disco „Metropol“:** „Ein endloses Fest der Selbstbeweihräucherung“

dende Veränderung – Aids, jenes „Acquired Immune Deficiency Syndrome“, das der Stricher Sebastian auf der Kreuzberger Urbanstraße albern-verbittert „ein Ufo“ nennt. „Wat soll'n det? So'n amerikanischet Jeschoß“, von dem er sicher ist, daß es die CIA im Auftrage Reagans in Genlabors entwickelt hat, um in aller Welt die Homos auszumerzen.

Ein Erklärungsversuch, der für sich genommen keiner Erwähnung wert wäre, stünde er nicht für die tatsächlich weitverbreitete Gleichsetzung eines „Killervirus“ mit einer vorderhand politisch genutzten Waffe. HTLV-3 als so etwas wie die Fortsetzung von Pershing 2 im „großen Krieg des Großen Saubermannes“.

Bezogen auf die kleineren Saubermänner in der Bundesrepublik, in Berlin, fühlen sich schwule Protagonisten allen Ernstes bereits so unter Druck, daß sie an den Nationalsozialismus erinnern. Offenkundig gibt es eine Vergleichswut, die alle Maßstäbe verliert. Damals, im Dritten Reich, starben Tausende mit dem

„Rosa Winkel“ an der Kluft in den Konzentrationslagern.

Auf einem Teach-in im Audimax der Technischen Universität (das besucht ist wie zu den besten Zeiten Rudi Dutschkes) hält der aus Frankfurt angereiste Sexualwissenschaftler Martin Dannecker „den baldigen sozialen Tod aller Schwulen“ für denkbar.

Kämpfen, heißt die Parole. „Was wir brauchen, ist Macht“, ruft der Schriftsteller Matthias Frings in die Mikrophone, „man sollte das Wort Widerstand mal wieder popularisieren.“ Szenenapplaus, aber danach betretenes Schweigen. Wie Kinder sitzen sie einen Moment lang da und sind wie Kinder erschrocken. Einer aus dem Auditorium hat darüber geklagt, „daß uns die Autoritäten, die Väter fehlen“.

In den Blütejahren des homosexuellen „Coming-out“ und einer manchmal allzu schwelgerischen Identitätsfindung, die ja immer eine extrem jugendfixierte und auf den Sexus gerichtete war, wurde eine solche Autorität nicht unbedingt ver-

mißt. Jetzt zeigt sich der Mangel: Nirgendwo in dieser Bedrängnis ein Vorbild, um das man sich scharen könnte.

Die „KZ-Schwulen“, sofern sie überhaupt überlebten, machten sich auch nach dem Kriege nicht mehr bemerkbar – kein Wunder bei der fortdauernden gesetzlichen Ordnung, die die Liebe unter Männern bis 1969 generell unter Strafe gestellt hatte. Bedauernswerte nachgeborene Generation, in der der Älteste nicht älter als knapp über vierzig ist. Darf man ihr verargen, daß sie bislang davon absah, sich mit Krankheit und Tod zu befassen?

★

An einem Samstagnachmittag, beim späten Frühstück im „Movie“, hat Frank seine Schwierigkeiten. Nicht daß es ihm gesundheitlich schlecht ginge. „Die Symptome sind noch nicht da, kein Nachtschweiß, keine Scheißerei oder was da sonst noch so auf dem Aids-Programm steht“, sagt er leise in der ihm eigenen Art, in der er die Angst in Spötteleien aufzulösen versucht.

Was ihn niederdrückt, ist vielmehr „dieser Schwebezustand, dieses . . . was weiß ich, daß du das Gefühl nicht los wirst, keinen Boden unter den Füßen zu haben“.

Frank ist kein „Politischer“. Nur am Rande hat er sich mit schwuler Historie beschäftigt. Wenig weiß er über die gegenwärtigen Diskussionen, in denen sich sozialpsychologisch bewanderte Freunde über die vorgeblich gesellschaftlichen Bezüge von Aids, die Krankheit „als Metapher“, auseinandersetzen.

Frank kann auf solche Weise kaum kompensieren, und noch nicht mal sein „Coming-out“ ist ihm richtig gelungen. Vor Weihnachten verspürt er wie immer das Bedürfnis, nach Hause zu fahren,

erschrickt dann aber zum ersten Male („Die Eltern wissen ja gar nicht, daß ich so bin“) und lügt sich in Telefonaten heraus: Er habe leider jede Menge Arbeit am Hals.

Einerseits gut, daß er jetzt keinen festen Freund hat – „wie wär“ das wohl, wenn der negativ wäre“. Eine andere Sache ist das Alleinsein, sind die Feierabende, die Nächte, vor denen es ihm zunehmend graut.

Die vielbeschworene Verantwortung für den Partner, sagt der Bankangestellte Frank an einem Abend, an dem er nach mehreren Gin-Tonics plötzlich den Drang verspürt, sich „näher mitzuteilen“, sei ihm bisher kein Problem gewesen. Bisher noch nicht. Denn „die Sache ist ja so: über Wochen hinweg“ – nachdem die Diagnose „Test-positiv“ mitgeteilt worden ist – „hast du'n unwahrscheinlichen Block, da läuft ja gar nichts, da hängt der ganz einfach“.

Seit Tagen hat sich das bei Frank gegeben, sind die Phantasien zurückgekehrt, ist die Lust auf „den Kick“ wieder da, auch der Druck gewachsen. Nervös streunt er nach Geschäftsschluß durch die Stadt und glaubt nun selbst, daß er auf Dauer nicht durchhalten wird, was er seit seinem Testergebnis geschafft hat – sich einfach „totzustellen“.

Reden will er nun. Aber als er in der Homosexuellen-Beratungsstelle in der Hollmannstraße anklingelt und dort niemand abnimmt, später bei der „Aids-

Hilfe“, dann bei der „Psychotherapeutischen Praxis für Schwule“ (wo in beiden Fällen ein Anrufbeantworter alle Spontaneität abblockt), ist ihm das auch wieder recht.

Worüber soll er reden? Er ist „Leder-mann“ und weiß, daß die Lederleute „wegen ihrer Sado/Maso-Fraktion“ derzeit kein gutes Image haben. „Einer schiebt's auf den andern, angeblich sind wir die Schweine.“

Er selbst, sagt Frank, habe mit den S/M-Typen direkt nichts zu tun, wolle sich aber auch „nicht desolidarisieren lassen, weil wir ja genaunommen alle dasselbe treiben“. Keinen kennt er, der „nicht reinsteckt, wo man was reinstecken kann“, keinen, der „nicht zum Beispiel Sixty-nine selbstverständlich findet“. Also müßten sich dann schon alle darüber verständigen, wie man vielleicht etwas ändern könnte.

★

Offenbar ausgestanden ist nun zumindest die peinliche Debatte darüber, ob es einen Erreger gibt, der sich schlichtweg als Schwulen-Virus bezeichnen läßt – den gibt es nicht.

Kein Grund folglich für Heteros, sich befreit an die Brust zu schlagen, aber auch keiner für Homos, sich nach dieser Erkenntnis wieder dem Üblichen zuzuwenden.

Homosexuelle haben das HTL-3-Virus nicht hervorgebracht, wohl aber sind es homosexuelle Praktiken – allem voran der Analverkehr –, die seine Verbreitung begünstigen.

Der Darm ist empfindlich, und Blut muß nicht unbedingt fließen (eine Formulierung des Berliner Virologen Professor Meinrad Koch in einem SPIEGEL-Interview, auf das die Szene mit Empörung reagiert hat): Es genügen schon kleinste, dem Auge kaum mehr sichtbare Verletzungen, um sich dem Risiko einer Übertragung auszuliefern.

Gewiß, so räumt Hans Hangelein von den „Schwulen Ärzten und Therapeuten“ ein, werde man über die Art des Umgangs, die homosexuelle Lebensweise, die Promiskuität etwa, nachzudenken haben. Eine Diskussion freilich, die er keinesfalls von den Heteros besorgen lassen möchte, „sondern die wir führen müssen“.

Verantwortung ist gefragt, aber wie ihr gerecht werden? Mit dem aus den Vereinigten Staaten herübergekommenen Schlagwort vom „Safer Sex“ – Verhaltensmöglichkeiten, die vermeintlich sicherer sind – wissen die meisten nur wenig anzufangen.

„Sexualität hat was mit Trieb zu tun“, warnt Sexualwissenschaftler Martin Danecker

## SPIEGEL-BUCH

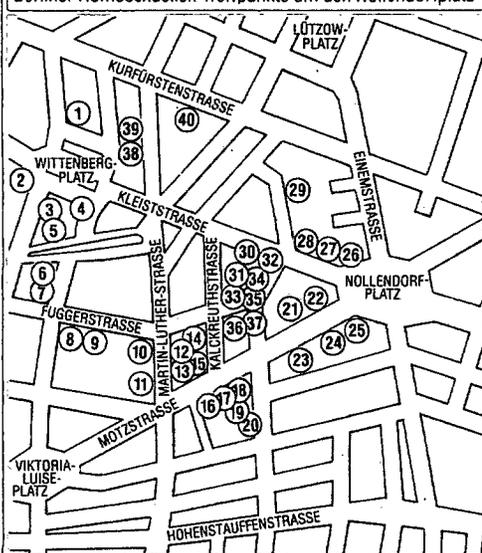
Kommt der Katalysator zu spät, kann nur noch Tempo 100 das Waldsterben bremsen? Was ist der Preis des Tempolimits, was der mögliche Erfolg? Die einen befürchten Kriechkolonnen und Dauerchaos auf den Straßen und sehen die Autoindustrie in Gefahr. Andere halten dagegen: Weniger Staus, weniger Unfälle, weniger Tote und gesünder Wald. Emotionen, nicht Argumente, beherrschen den Streit. Fritz Vahrenholt, oberster Beamter der Hamburger Umweltbehörde und erfolgreicher Buchautor, gibt Experten, Befürwortern wie Gegnern eines Tempolimits das Wort – wichtige Beiträge für die aktuelle Diskussion.



Nr. 58/192 Seiten/DM 16,-  
SPIEGEL-Bücher erscheinen bei Rowohlt.

**Präzise Informationen  
zu Themen der Zeit.**

Berliner Homosexuellen-Treffpunkte um den Nollendorfplatz



- |                       |                    |                   |
|-----------------------|--------------------|-------------------|
| 1 Bistro              | 14 Pussy Cat       | 30 Kleist Casino  |
| 2 KaDeWe              | 15 Mau Mau         | 31 Pension        |
| 3 Andreas' Kneipe     | 16 La Piccola      | Eisenach          |
| 4 Sexpool             | 17 Bel Ami         | 32 Metropolis     |
| 5 Paulchen            | 18 Tom's Bar       | 33 Blue Boy Bar   |
| 6 Dreizehn            | 19 Mini-Club       | 34 Pension        |
| 7 Knast               | 20 Tom's House     | Stockholm         |
| 8 Dollywood           | 21 Top Secret Club | 35 Fugger Eck     |
| 9 Pension Brenner     | 22 Datscha Bar     | 36 Men            |
| 10 Zwitscher-Stübchen | 23 Gay Sex Shop    | 37 Tabasco        |
| 11 Gay Shop           | 24 Kalesche        | 38 Man Shop       |
| 12 Reisebüro          | 25 Metropol        | 39 Gay City Sauna |
| 13 Querelle           | 26 Wu Wu           | 40 Steam Sauna    |
|                       | 27 Studio          |                   |
|                       | 28 Gigolo Film Bar |                   |
|                       | 29 Troca           |                   |

DER SPIEGEL

# SCHARPF ALARM

**Das SCHARPF-FUNKALARMSYSTEM:**  
Drahtlos und installationsfrei für Einfamilienhäuser, Praxisräume, Geschäfts- und Fabrikationsgebäude.

- ★ Sie brauchen nur die Steckdose. ★ Sabotage- und notstromgesichert. ★ Drahtlose Außenhautsicherung.
- ★ Bewegungsmelder in Ultraschall- und Passiv-Infrarottechnik. ★ Überfall-Notrufhandsender. ★ Kauf oder Leasing. ★ Bundesweite Beratung und Kundenservice.
- ★ 2 Jahre Garantie. ★ FTZ-zugelassen.

Passiv-Handsender + Sirene + Funkalarmzentrale  
Infrarot-Bewegungsmelder



SCHARPF-Alarmsysteme  
Am Siebenstein 2 · Postf. 301232 · 6072 Dreieich b. Frankfurt/M  
Telefon (0 61 03) 6 21 34 · 6 75 28 · Telex 414328

### Informations-Coupon

Bitte schicken Sie mir kostenlos Info-Material

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

**SCHARPF**  
DRAHTLOSE  
ALARMSYSTEME

Postfach 301232 · 6072 Dreieich · Telefon (0 61 03) 6 21 34

SP 5/85

vor allzu großen Erwartungen in die „sanften Ersatzformen“ wie zum Beispiel Gruppenmasturbation. „Ein fürchterlicher Eiertanz“, mokiert sich der „Aids-Hilfe“-Mann Reiß, „Kondome als Spielzeug, okay, aber was sollen die in einer Liebesbeziehung?“

Einander Widersprechendes als Zeichen der allgemeinen Irritation fließt in nahezu jeden Ratschlag ein. Meinrad Koch sagt in einem Gespräch mit der „Siegessäule“, daß er den „Safer Sex“-Überlegungen ziemlich skeptisch gegenübersteht. „Das betrachte ich nicht als Sex.“ Aber dann empfiehlt er doch Kondome.

Stefan Reiß treibt seine „Brüder“ an: „Benutzt eure graue Masse im Kopf, auch wenn ihr das seit Jahren nicht mehr gewohnt seid“; man könne schließlich nicht jede Nacht „mit zwanzig Mann irgendwelche Orgien feiern“. Aber dann spricht er sich doch dagegen aus, die sogenannten Darkrooms zu schließen, jene im Szeneslang „Fickkeller“ geheißenen Massenverkehrplätze, in denen sich im Schutze der Finsternis jeder mit jedem auf jede nur erdenkliche Weise vergnügen kann.

Eigenverantwortlichkeit, so sieht es der Anwalt, ist das Gebot der Stunde: „Verhält sich einer grundsätzlich falsch, kommt es auf den Ort, an dem er sich falsch verhält, auch nicht an.“

Nach dieser Logik teilt Reiß sich den Vorsitz der „Deutschen Aids-Hilfe“ mit einem schwergewichtigen Mann namens Thomas Zobel, der in Berlin im Souterrain seiner Leder-Bar, der „Knolle“, einen der härtesten Keller betreibt.

Krude Subkultur: „Tom's Bar“, unter Kennern ein Dauerhit, hat nun tatsächlich seinen Dunkelraum dichtgemacht – aber Zobel, Vorstandsmitglied eines gemeinnützigen Vereins zur Bekämpfung einer einstweilen unheilbaren Krankheit, denkt nicht daran, dem Beispiel zu folgen.

Erschreckt stelle man fest, schreibt Thomas Profe-Bracht, daß sich „das Lemminge-Bewußtsein“ dieser Szene „nicht mal auf der Totenbahre“ zu wandeln imstande sei. „Ich habe meine Entscheidung getroffen“, hält im Berliner Stadtmagazin „Tip“ der Schriftsteller Matthias Frings dagegen, „ich werde leben und lieben wie bisher.“ Soll's auch „ein Todeskontrakt“ sein, „aber ich werde gelebt haben“.

★

Frank hat sich diesen Artikel, die knalligsten Sätze rot unterstrichen, in seinem Appartement über das Bett gehängt. Nicht weil er ihn so beispielhaft fände, er kriegt nun nur langsam die Wut auf „solche Theoretiker, die da ihre Philosophien vom Stapel lassen, in Wahrheit aber bloß Russisch-Roulette anbieten“.

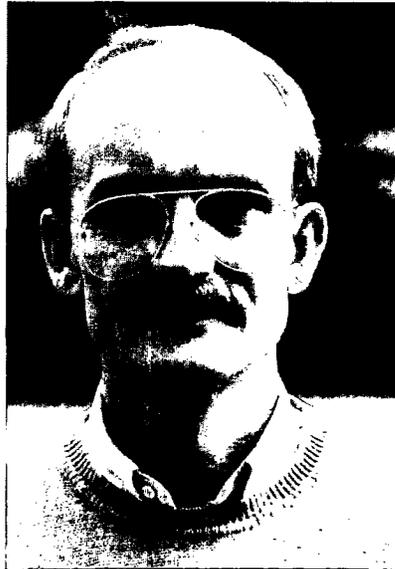
Er ist jetzt ungeduldiger geworden. Zu seiner eigenen Verblüffung auch aggressiver; dann, in Schüben, sieht er sich

„ziemlich im Keller“, wenn er über seine Lage zu grübeln beginnt: „Plötzlich bist du tatsächlich dabei, dir Gedanken über das Aus zu machen.“

Todesängste, glaubt er, sind das noch nicht, aber die Beklommenheit wächst. Auffällig erscheint ihm vor allem, daß er sich nun mit seinem „bißchen Leben“ ständig befaßt. Was ist das schon gewesen, diese paar Jahre der Kindheit, der Pubertät, ja selbst des Mannesalters „in

an diesem gesundheitsförderlichen Wintertag. Abends kommt dann der Durchfall, von dem er im nachhinein sagt, daß er ihn schon erwartet habe.

Sieht so der Anfang aus? So sieht er aus, Frank ist sich dessen sicher, während er zwischen Klo und Bettrand hin und her pendelt, sich ein bißchen betrinkt und dabei von einer Kassette über Stunden hinweg den immer gleichen Song auf sich wirken läßt: Stevie Won-



**Sexualforscher Dannecker, Schriftsteller Frings: „Was wir brauchen, ist Macht“**

einem einzigen Dauerzustand der Tarnung“ – hat er da nicht Grund, sich beschweren zu dürfen?

Zugegeben, er hat es getrieben, „und das war auch manchmal nicht mehr feierlich“, aber seit wann steht auf so was die Todesstrafe?

Es gibt Augenblicke, in denen er sich leid tut, in denen er wissen will, „was ich verbrochen habe“. Und unvermittelt überfällt ihn der Wunsch, „daß sich die ganze Welt mit diesem Ding infizieren möge“.

Ohne Beschwerden, verpflichtet quasi nur einer Vorstellung von Ordnung, wie sie sein Beruf mit sich bringen mag, ist er zum Testen gegangen. Erstmals anderthalb Monate später – an einem Sonntag nachmittag, als er im Schnee um die Krumme Lanke stapft – hat er das Gefühl, daß es ihn nun ereilen wird.

Unwillkürlich ertastet da die Hand am Nacken eine Verdickung, spürt er zugleich ein ihm unbekannt starkes Ziehen im Oberbauch, hat er ohnehin den Eindruck einer ungewöhnlichen Schlaptheit



**Virologe Koch: Kondome empfohlen**

ders „I Just Called To Say I Love You“ – die „Erkennungsmelodie meines Seelenzustandes“.

So sieht der Anfang nicht aus. Am folgenden Morgen gibt es keinen Durchfall und keine mutmaßliche Lymphdrüsenanschwellung mehr. Wie verwandelt, kann sich Frank das Phänomen nicht anders erklären, als daß „ich einem Wochenendkoller zum Opfer gefallen bin“. So was soll ja möglich sein. „Plötzlich stirbst du ein Stück weit, und dann kommt das Leben wieder.“

In seinem Falle kehrt es an diesem Montag so schäumend zurück, daß er sich übermütig in eine fixe Idee hinein-juxt: „Wie wär's, wenn man jetzt zu dem Frings hinfährt, ihm sagt, ich hab's vielleicht, und ihm 'n Angebot macht.“

★

Ähnliche Ausfallerscheinungen (und in zunehmender Zahl bedrohlicher als die bei Frank) haben die Schwulenberatungsstelle bewogen, sich eine eigens zur Betreuung von HTLV-Trägern geeignete Wohnung zu suchen. Geplant ist, nachdem sich der ärztliche Notdienst bereits für überfordert erklärt hat, ein 24-Stunden-Telephon einzurichten.

Die wohl zutreffende Annahme, daß es in absehbarer Zeit mehr Infizierte als Negative geben wird, zwingt zu einer Helferstruktur, die dicht genug ist, zumindest die lückenlose Kontaktbereitschaft sicherzustellen. Auch wer nicht schon manifest erkrankt ist, kann von Ängsten geschüttelt werden – wie es etwa der in den Vorstadien von Aids erfahrene Berliner Internist Hans-Dieter Heil häufig gegen registriert.

Heil, ein Befürworter der Tests, „sofern man die Leute dann nicht allein in der Landschaft herumstehen läßt“, hat einen „Positiven“-Gesprächskreis ange-regt, um der grassierenden Verein-samung entgegenzuwirken.

Denn Angst vor Isolation und dem Durchdrehen haben die Nachdenklichen alle – der Internist inklusive, der „in beiden Lagern zu Hause“ ist. Zu seiner Angst bekennt sich das Mitglied der „Schwulen Ärzte und Therapeuten“, Jürgen Poppinger, der – „um der Wissenschaft zu dienen“ – in die Blutuntersuchung aus Überzeugung einwilligte, das Ergebnis dann aber nicht abgeholt hat.

Angst plagt Stefan Reiß, späte-stens seit er einen alten von Aids befallenen Freund aus West-deutschland nach dessen letztem Berlin-Besuch auf dem Bahnhof per Kuß verabschiedete, weil ihm das in diesem Moment „als die einzig mögliche menschliche Re-aktionsweise erschien“. Der Rechtsanwalt versucht jetzt zu kompensieren, indem er sich „wie verrückt“ in die Arbeit stürzt.

Berlin im Januar, Bilder und Gegenbilder: In der „Steam-Sau-na“ amüsiert sich eine Gruppe Gays über einen Gast aus dem Ruhrpott, der sich darauf versteift hat, nur noch mit Präservativ an-treten zu wollen. In derselben Sauna ekeln am selben Tag andere einen Mann aus dem Becken, nachdem er von einem Bekannten etwas verwundert als HTLV-Trä-ger begrüßt worden ist.

„Ganz so doll“, heißt allerorten die Allerweltsformel, wolle man es ja nun doch nicht mehr „im



US-Werbung für „Safer Sex“: „Fürchterlicher Eiertanz“

Programm haben“. Dem vorurteilsfreien Beobachter, behaupten schwule Wort-führer, könnten auch Veränderungen nicht verborgen bleiben.

Zweifel sind erlaubt. Aus Gründen der Chancengleichheit im Wettbewerb hat „Tom's Bar“ ihren Fickkeller wieder aufgemacht.

Die Szene richtet sich ein, mit dem Schrecken zu Rande zu kommen. In einem Zusammenfluß von depressiver

news“, witzelt im „Prinz-Eisenherz-Buchladen“ in der Bülowstraße ein Kunde, während er auf die Annonce eines Krankenversicherungsvertragers in der „Siegessäule“ verweist: „Programme“ werden da angeboten, die „speziell auf Schwule... auf Aids zugeschnitten“ sind.

Ein Inserat, ziemlich makaber, wenn man es an der Wirklichkeit mißt. Im Falle seines letzten an Aids verstorbenen Patienten hat der Internist Heil den Gesundheitssenator einschalten müssen – anders ist die zuständige Sozialstation nicht bereit gewesen, dem auf den Tod Darniederliegenden ein Mindestmaß an Pflege angedeihen zu lassen.

Rundum 10 000 Homosexuelle, Fixer und Bluter hat das in Berlin ansässige Bundesgesundheitsamt bislang getestet: Jeder dritte ist positiv. Manchmal denke er, das sei „wie Krieg“, sagt der Strich-junge Jürgen, 17, in der Herrenbar „Mini-Club“. Er wolle hier raus, sagt er kindgemäß kläglich, während er seinen Kulturbeutel umklammert. „Ick such' mir 'nen Freund, und dann nischt wie ab“; nur wohin, hat er noch nicht über-legt.

„Diese ganze Art der Verdrängung“, wie er sie in Berlin immer wieder erlebt habe, doziert vor Ärzten im Robert-Koch-Institut der Aids-Experte Profes-sor Erwin H. Haerberle aus San Francis-co, werde mit Sicherheit in die Sackgasse führen. „Umerzziehung, safer Sex“, for-dert er eindringlich – „oder die Katastro-phe ist unvermeidbar.“

★

Frank hat sich dafür entschieden, sei-ner „Natur“ zu folgen. „Das hältst du nicht aus, so als lonesome wolf.“

Er will sich mit einem Positiven be-kanntmachen. ◆

*Der optimale Schutz für Dich!*

Meine Programme sind speziell auf Schwule zugeschnitten, AIDS, Syph etc.:

- Bessere Leistung in der Krankenversicherung,
- längerer Krankenhausaufenthalt z.B. durch Hepatitis: Krankenhaustagegeld.
- Altersvorsorge preiswerter als üblich.
- Preiswertere Versicherungen für Schwule in fast allen Sparten!

*Dein Ulrich*



Ulrich Baumbusch,  
Büro: Kaiser-Friedrichstr. 5, 1000 Berlin 10, Tel.: 342 10 84  
privat Gierkezeile 12, 1000 Berlin 10, Tel.: 342 19 06

**Krankenversicherungs-Anzeige**  
Ziemlich makaber